

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 17. July 1820.

86

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorkaufzahlung zusammen viertels. um 15 fl., halb. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halb. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Näheramt.

(Schluß.)

„Solde Scham brannte auf Serafinens Wangen, die Ältern blickten verlegen auf mich, alles schwieg, der Pfarrer begann aufs neue: „Oder kömmt mein Rath vielleicht schon zu spät?“ — „Sie konnte sich bis jetzt nicht entschließen.“ fiel die Mutter ein.“

„Weil ich früher nie geliebt,“ sagte Serafine leise und mit beweater Stimme. — Was in mir während dem allen vorging, läßt sich nicht schildern, ich mußte sie ansehen, und begegnete ihrem Blick, der mir zu sagen schien, du bist der erste und einzige, den mein Herz erwählt. — Ich war selig und verdammt zugleich.“

„So konnte es nicht zwischen uns bleiben; sobald ich einen schicklichen Augenblick finden konnte, suchte ich sie allein in ihrem Zimmer auf. In meinem Leben, selbst da nicht, als ich ein 16jähriger Jüngling dem feindlichen Geschüße zum ersten Mahle gegenüber stand, Verwundete und Sterbende neben mir röchelten, habe ich so gezittert, wie vor dieser Erklärung, die ich jetzt zu geben gezwungen war.“

„Serafine empfing mich mit zärtlicher Freundlichkeit, und doch scheu und sittig, denn nach meinem bisherigen Benehmen mußte sie jetzt die entscheidende Frage des Geliebten erwarten. „Serafine!“ hob ich sagend an, als ich lange genug mit mir selbst gekämpft, „ich bin Ihnen eine Entdeckung schuldig, die, so hoffe ich, Sie minder unglücklich macht, als mich, da sie Ihnen nur ein leicht zu ersiehendes Scheinglück, mir aber zwey unschätzbare Güter, Ihre Achtung und Liebe, raubt; daß ich die glühendste Leidenschaft für Sie empfinde, ist wahr, doch nimmer darf ich Ihnen näher angehören, denn ich bin vermählt.“ — Starr und geisterbleich hörte sie mich an, kein Laut, keine Miene verkündete ihren Zorn, ich warf mich zu ihren Füßen, ich beschwor sie, mir Vorwürfe zu machen, sie würden die

eigenen vermindert, meine Entfagung erleichtert haben. Aber sie sagte nichts, als mit rührend weicher Stimme die Worte, „o mein Gott! ich kann ja nicht;“ nach einer langen Pause, in der ich vergebens nach Worten rang, begann ich endlich; „die Kränkung, die ich Ihrem Herzen zugefügt, kann ich nie vergüten, jene Ihrer Ehre läßt sich vermeiden; gönnen Sie dem Neulingen den Trost, sein Verbrechen nach Möglichkeit unschädlich zu machen. Niemand weiß mit Bestimmtheit, daß Ihre Ältern mich als Ihren künftigen Eidam betrachteten, und keine Seele soll von mir erfahren, daß Sie, Serafine, mir je die leiseste Hoffnung gaben. Gegen Jedermann will ich das Gegenteil behaupten, läugnen Sie alles, was zu entgegengesetzten Vermuthungen bisher Anlaß gegeben, beschuldigen Sie mich, welches Unrechts Sie wolsen, das mich Ihrer Gunst unwerth gemacht, ich werde nie widersprechen.“

„Was muthen Sie mir zu, Herr Graf?“ erwiderte Serafine mit Würde; „ich habe mich der wirklich zurückgewiesenen Freyer nicht gerühmt, sie nie getadelt, obwohl ich meine Gleichgültigkeit auch nicht verborgen habe, nur ihre eigene Unbesonnenheit und ihr Groll verrieth sie, und ich sollte jetzt zu einer Erdichtung meine Zuflucht nehmen? Weiden Sie von jetzt an unser Haus und meinen Umgang, ich gelobe um Ihre t w i l l e n Stillschweigen über die wahren Verhältnisse, weder Schmerz noch Rache soll von uns zur Schau getragen werden, doch ein Gefühl verläugnen, dessen ich nicht mächtig war, und einer Standhaftigkeit mich rühmen, die ich nicht besessen, das kann ich nie.“ —

„Wenn etwas meine Verzweiflung erhöhen konnte, so war es diese Sanftmuth, dieser Edelsinn, ich schäme mich nicht, meine Thränen zu gestehen, sie waren Ausbrüche eines Gefühls, ohne das selbst der tapferste Held, der feinste Weltmann nur ein roher Halbmann wäre. Aber noch immer stand ich im reinern Lichte vor Serafinen. Um recht zu büßen, mußte ich ihr bekennen, daß nicht Leidenschaft, nur ein frevelhaftes Spiel leichtsinniger Laune, und der Drang, eine mir als kalte Spröde geschilderte Dame zu züchtigen, mich zu ihrem Sklaven gemacht, und ihr Liebreiz, mit richtiger Erkenntniß verbunden, mich erst später wirklich gefesselt habe. Daß ich dieß nur für eigene Idee ausgab, ohne die Inspiranten zu nennen, dafür bürgt mein Ehrenwort. Auch das verzieh die Himmlische mir, doch setzte sie beym Abschiede mit tiefer Wehmuth hinzu: „Versprechen Sie mir, nie wieder einen Menschen, am wenigsten ein Mädchen, nach dem Urtheil der eleganten Welt zu erheben, oder zu verdammen, denn jenes mag zum Lob oder zum Tadel seyn, es ist immer partheyisch. Ich sollte wohl auf Ihren Schwur nicht mehr bauen, doch eine vertrauende Ahnung sagt mir, Sie werden künftig aufrichtiger seyn.“ Ich verließ sie mit unbeschreiblichem Schmerz, der äußere Erfolg dieser Erklärung ist Ihnen bekannt, wir hielten beyde unser Wort, und nie erreichte mich ein Tadel aus Serafinens oder der Ältern Munde. Mit der Hölle im Busen verließ ich die Residenz, und nur einem traurigen Zufalle war es vorbehalten, sie in ein Elysium umzuwandeln. Die Nachricht von meiner Gattinn Tode, durch Posten-Irrung verspätet, empfing mich in der Heimath; jetzt war der Augenblick gekommen, mein Unrecht ganz zu verbessern, ich schrieb sogleich an Serafinens Vater und folgte dem Briefe mit ängstlicher Sorge. Es würde ungart seyn, Sie, meine Zuhörer, von

der Freude, die allen Kummer aus der betrübten Familie verschenkte, lauten Jubel in dem stillen Dörfchen verbreitete, Serasinen und mich aber mit unnenubarer Seligkeit erfüllte, länger zu unterhalten, nur meine Verbindung und die stufenweisen Beweggründe mußte ich Ihnen anzeigen, um sie zu überzeugen, daß Sie ein gefühlvolles Mädchen falsch beurtheilt. Jeder von Ihnen wird bey meinem Hochzeitsfeste als Freund willkommen seyn, Serasine kennt ihre Ankläger nicht, und ich ehre Sie als Stifter meines Glücks. Wem meine Handlungsweise dennoch rügenswerth scheint, dem bin ich bereit, mit jeder Gattung, bey Ehrensachen üblichen Waffen Rede zu stehn, doch erst nach der Trauung, da Serasine nur als Erbin meines Namens und meiner Güter mich überleben darf."

Sichern Nachrichten zu Folge ist keiner der Herren auf dem Kampfsplatz und nur der einzige Major Bolling, trotz seines bösen Gewissens, bey der Vermählungsfeyer des glücklichen Paares erschienen.

Der Diplomatiker.

N.

Schon aufwärts schwebt der Sonnenrosse Wagen,
Und du, der Spähende im Weltentlauf,
Stehst von der Gattinn Seite ruhig auf?

Der Diplomatiker.

Weil sich bey Nacht noch nie was Neues zugetragen.

Litthauische Volkslieder.

Mitgetheilt von F. Neumann.

Es gibt unter den Bewohnern *) Litthauens (an der nordöstlichen Grenze Preußens) eine Menge keiner Lieder, in ihrer Sprache Dainis genannt, welche bey festlichen Zusammenkünften, Gastmählern oder auch bey gemeinschaftlichen Berrichtungen auf dem Felde und bey andern Gelegenheiten gesungen werden. Viele von diesen Gesängen verrathen ein hohes Alterthum, wegen der mythologischen Vorstellungen, die darin vorkommen, und sind durch Tradition von Mund zu Mund fortgepflanzt worden. Andere beziehen sich auf persönliche Umstände und häusliche Verfassungen der Gegenwart. Alle sind aber voll natürlichen Wises und mit einer gewissen Zartheit der Empfindung gedichtet. Auch in Ansehung des Ausdrucks und der Sprache waltet in der litthauischen Dainis eine gewisse Anmuth und Grazie, die durch kein unästhetisches Bild, durch keinen Ausdruck, der den guten Geschmack beleidigt, gestört wird. Der dem Volk inwohnenden Sinn für das Schöne, welcher mit dem Sittlichkeitsgefühl verschwifert ist, zeigt sich hierin auf eine unversteckte Weise.

Wenig oder gar nichts mag bis jetzt von den poetischen Erzeugnissen Litthauen nach dem Süden von Deutschland gekommen seyn, haben auch wir erst die Kenntniß derselben ganz eigentlich den Bemühungen des Professors Rhesa in Königsberg in Preußen zu danken. Es werden daher den

*) Sie machen mit den Letten und Samogitiern einen Volksstamm aus.

Lesern dieser Zeitschrift nachstehende litthauische Volkslieder nicht unwillkommen seyn.

Die *Misla* oder das Räthsel spielt in den litthauischen Dainos nicht selten eine Hauptrolle. Folgendes ist ein solches Räthsellied:

Als die Mutter jüngst mich schalt,
Sprach sie: geh' hinaus zum Wald,
Hohle mir, bey Wohl und Weh,
Wintermay und Sommerschnee!

Traurend irr' ich auf den Höh'n,
In den Wäldern, an den Seen.
Kluger Hirt, o sag' mir an,
Wo ich beides finden kann?

Willst du gut und treu mir seyn,
Deinen Ring zum Pfande weih'n,
Lehr' ich dieses Räthsel dich,
Frommes Mägdlein höre mich:

Gut und treu will ich dir seyn,
Diesen Ring zum Pfande weih'n,
Sprich, wo find' ich auf der Höh'
Wintermay und Sommerschnee?

Geh' zum grünen Tannenhain,
Brich dir ab ein Zweigelein,
Sprich zur Mutter ohne Scheu:
Tannengrün ist Wintermay.

Geh' zum bernsteinvollen Strand
Schöpfe dir mit Rosenhand
Wellenschaum von blauer See,
Wellenschaum ist Sommerschnee.

Bey weitem der größere Theil der litthauischen Dainos handelt von Liebe, Freundschaft und häuslichen Verhältnissen. In den Liebesliedern herrscht eine sanfte Melancholie, jene süße und wehmüthige Sehnsucht, die in den Ossiatischen Gesängen und in den spanischen Balladen so überaus rührend wirkt. „Es ist Wonne in der Wehmuth —“ sagt Ossian — „wenn Friede in dem Herzen des Trauernden wohnt.“ Dieser Ausspruch bewährt sich auch in den litthauischen Dainos. Ein sanfter elegischer Ton spricht uns aus ihnen an, der nicht aus einem verwilderten, sondern aus einem reinen, unschuldigen, nach dem geliebten Gegenstande sich wehmüthig sehnenen Herzen fließt; wie folgende Daine zeigt:

Durch Linden fließt die Quelle,
Sie fließt so rein, so helle.

Am Lindenquell,
So rein, so hell,

„Was weinst du Jungfrau klagend?“

„Soll ich nicht traurend klagen?
Dem Quell nicht weinend sagen:

Ach, daß ich den
Noch nicht gesehn,

Den ich im Herzen trage!“

Zur stillen Nacht im Traume
Sprach ich mit ihm am Baume

Ein süßes Wort,
Hier fort und fort

Von ihm mich nie zu scheiden.

Viel eher wolkt' ich leiden,

Daß Leib und Seele scheiden,

Als daß ich hier

Von dir, von dir,

Geliebter Jüngling scheide.

C h a r a b e .

Ruft meine ersten beyden Sylben Israel *) dir zu, und hast du die Prüfung wohl bestanden, die Munkir der schwarze, **) Mikir der blaue über dich verhängt, so gehst du freudig ein in Paradieseshallen, denn dir entgegen kommen die Paradieses-Engel mit weißem seidnem Tuche, und rufen zu dir: „ziehe aus du reiner Geist! zufrieden, wie der Herr mit dir zufrieden ist, ziehe hin zu Ruf und Gewinn; der Herr zürnt dir nicht, er weiset dir ein holdselig Angesicht,“ und du ziehest aus mit dem Dufte des Moschus, und es laben sich daran die Bewohner der Himmel. —

Doch kann das nur geschehen, hast du die dritte nimmer wohl vollbracht, daß nie der Schutengel erste beyde über dich gezürnt, nie die Aufzeichner deiner Werke, Worte und Gedanken. —

Hast du auf Erden also gethan, so ist das Ganze dir des Lebens schönster Tag, denn du schläfst ein zum Schlafe der Brautnacht, von dem dich nur der Herr erwecket, auf daß du auferstehst, um als ein grünbesiederter Vogel die goldenen Lampen des himmlischen Gezettes zu umflattern, von den Früchten des Paradieses zu essen, und von den Quellen des Paradieses zu trinken, bis daß der Tag des Posaunenschalles gekommen, und Niswan ***) auch dir zuruft: „Heil dir, dir ist's wohl geworden geh herein, um ewig hier zu verbleiben.

Ferd. Wolf.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Ende Juny 1820.

Diese letzte Woche war so reich an musikalischen Genüssen für uns, daß ich Ihnen zuerst davon erzählen muß. Am Johannisfest wurde in unserer katholischen Hofkirche eine ganz neue Messe unsers ersten Kapellmeisters, des Ritters Morlachi, zum ersten Mahle aufgeführt und den Sonntag darauf wiederholt, welche so ausgezeichnet schön ist, daß Kenner und Nichtkenner entzückt waren. Wir danken diesem trefflichen Meister so manche tiefempfundene Kirchenmusik, bey diesem Werk übertraf er sich aber selbst, die wissenschaftlichste Gründlichkeit ist hier mit der Sprache der frömmsten Begeisterung vereinet. Alle Ideen sind von der überraschendsten Originalität und doch ist alles dabey so ungesucht und einfach, daß man fühlt, der Segen höherer Eingebung ruht darauf, durch ihn allein reift ja jedes echte Kunstwerk! Sänger und Kapelle wetteiferten in der trefflichsten Ausführung. In C-moll, dieser wunderbar geheimnißvollen Tonart, beginnt das überaus fromme Kyrrie, die Singstimmen bewegen sich in steten Imitationen, bey den Worten: „Christe eleison“ schwingen sie sich in das C-dur, aus dem sie aber bald in den innigen Mollton zurückkehren, eine große, herrlich durchgearbeitete Fuge schließt diesen Satz. Jubelnd erhaben beginnt das Gloria mit Posaunen und Trompeten in der majestätischen Tonart C-dur. Keine Beschreibung kann die Größe und Herrlichkeit dieses Satzes schildern, er gleicht einer Schöpfungshymne, wo Sonnen und Erden in den Lobgesang Gottes einstimmen! Ein Crescendo der vollsten mächtigsten Harmonien wurde mit so hinreißender Kraft ausgeführt und die himmlischen Stimmen unsers Saffaroli und Cantù schwebten so rein und seligbegeistert auf dem Meer der Klänge, daß auch der kälteste Zuhörer ergriffen wurde. Aller Zauber der Blasinstrumente vereinet sich zu den weichsten, rührendsten Akkorden bey den Worten:

*) Der Todesengel.

**) Die Grabesengel.

***) Der oberste der Schutengel, oder der Thürhüter des Paradieses.

„Qui tollis peccata mundi, miserere nobis!“ Dann schließt der Satz wieder mit einer erhabenen Fuge. In äußerst einfachen Tönen, deren Motiv aus einem uralten gregorianischen Kirchengesang genommen ist, beginnt das wahrhaft andächtige Credo in G-dur. Dieß ist durchaus im Fugensatz behandelt, wunderbar schön verweben sich die Stimmen und Instrumente, immer leiser werden letztere, bis sie das: „Incarnatus est“ nur mit pizzicato von einzelnen Bassen unterstützt begleiten, dieß wirkt so geheimnißvoll und beklemmend, daß das darauf folgende: „Crucifixus etiam pro nobis“ von der herrlichen Tenorstimme Cantù's vorgetragen, sich tieführend anschloß; mit der edelsten Einfachheit und Innigkeit sang er die Worte: „passus et sepultus est,“ ernst wehmüthig verhallend. Da ertönt Auferstehungsruf und Posaumentlang verkündet das „Resurrexit;“ groß und gediegen ist der Satz nun vollends durchgeführt, in stetigen Fugengängen.

Das Offertorium ist sanft, Wechselgesang von Sopran und Tenor macht den Anfang, es schließt mit einem Alleluja, wo alle Stimmen in stetigen kunstvollen Imitationen sich den Freudenruf immer aufs neue zuzurufen, dieß ist von großer Wirkung, es ist als ob alle Engel und Seligen von Stern zu Stern einstimmten, bald nahe, bald entfernter.

Das Sanctus beginnt in A-dur, im Charakter heiligen Ernstes, unausprechlich mild und liebevoll ertönt das vom Sopran, Alt und Tenor vorgetragene Benedictus. Freudig schwingt sich dann das Osanna auf, ein glühendes Loblied. Nun verstummen alle Instrumente und nach einer Pause des tiefsten Schweigens beginnt der volle Chor der Singstimmen in E-moll das Agnus Dei, dieß in den rührendsten, seelenvollsten Harmonien durchgeführte Tongewebe wird einzig von Singstimmen vom Anfang bis zum Schluß vorgetragen, die letzte Bitte: „dona nobis pacem“ verhallt in den Akkorden von E-dur. — Alles bildet ein völlig geschlossnes Ganzes, wober selbst die Wahl der Tonarten keinesweges unwichtig ist. Auf die seltenste Weise versteht es unser *Morlacchi*, die Gründlichkeit des echten Kirchenstiles mit der seelenvollsten Lieblichkeit zu verbinden, selbst bey den strengen Fugen ist hier die Wissenschaft nicht trocken, sondern sie gefeilt sich freundlich zu dem höhern Ausdruck, zu der Sprache des Herzens. Die Ausführung solch' eines Werkes in unserer für Musik so schön gebauten Kirche ist ein wahrer Triumph echter, gottgeweihter Kunst!

Eine musikalische Morgenunterhaltung, welche der mit Recht berühmte Violinist *Lafont* aus Paris, am Johannistag gleich nach der Kirche gab, bezauberte alle Musikkreunde. Das Spiel dieses seltenen Künstlers ist im wahrsten Sinn des Wortes: unvergleichlich, denn mit der höchsten Reinheit und Sicherheit verbindet er eine so kühne und doch zugleich so anmuthige Originalität, daß man glaubt, noch nie Violine gehört zu haben, wenn er spielt. Dieß ist wohl das eigenste Gepräge ganz großer Künstler, daß sie sich in der freyen Beherrschung aller Kunstmittel, einen völlig individuellen Styl bilden. Für die Wenigen, die auf solcher Kunsthöhe stehen, gibt es keine Nebenbuhlerschaft mehr, sie sind, wie die verschiedenen Farben des Regenbogens, in welche sich der reine Strahl des ewigen Lichtes bricht, man darf wohl von ihnen sagen: „und keiner gleicht und keiner weicht dem andern!“ Unter solchen Kunstheroen, die wir hier zu bewundern Gelegenheit hatten, möchte ich *Lafont*, *Polledro* und *Spyhr* zugleich wahre Repräsentanten des Idealcharakters ihrer verschiedenen Nationen nennen. *Lafont* spielte ein großes Konzert, worin er alle Kraft seiner Kunst entfaltete; äußerst liebliche Variationen auf ein Schweizerlied nur von blasenden Instrumenten begleitet, süße Sehnsuchtsklänge, die wohl in jedem Herzen höheres Heimweh erweckten, und ein Notturmo für Violine und Pianoforte, worin sich alle Grazie, aller gefellige Reiz seines Spiels zeigte, unsere brave Pianospielderin *Mlle. Antoinette Pechweil*, begleitete ihn dabey seiner würdig. *Mad. Lafont* sang mit köstlichem Vortrag erst italienisch, dann mit ihrem Gatten vereint, echt französische Romanzen am Piano, der Schmelz beyder Stimmen bey diesen lieblichen, rührenden Nationalgesängen war bezaubernd. Alle Kompositionen waren von *Lafont* selbst.

Bey der italienischen Oper erfreueten wir uns jetzt zwey ganz vorzüglicher Aufführungen der *Bestalinn* von *Syontini*. Unser *Cantù* hatte zum ersten Mal die Rolle des *Licinius* übernommen und führte sie vortreflich im Gesang und Spiel aus.

Seine herrliche Gestalt und sein edler ausdrucksvoller Anstand unterstützten ihn sehr im Spiel; unser Veteran Venelli, der sonst diese Rolle sehr gut darstellte, gab dem talentvollen Jüngling freundlich belehrende Winke dabey und leitete so seine ersten Schritte auf der tragischen Bahn. Niemand hätte es für seine erste Rolle dieser Art halten sollen. Unsere Sandrini ist als Giulia höchst ausgezeichnet. Ihre herrliche Mimik entfaltet sich in dieser schweren Rolle auf's seelenvollste. Ihre Stellungen sind so mannigfaltig, künstlerisch und rein antik, daß Alle, welche diese Rolle auch auf den größten andern Theatern sahen, doch einräumten, nie so gerührt und befriedigt gewesen zu seyn. Die Chöre stimmten sehr gut ein, das Orchester zeigte sich in gewohnter Vortrefflichkeit. Zuvor hatten wir eine sehr gelungene Wiederholung der *Cazza ladra*.

Bei der deutschen Oper trat der neuengagirte Hr. Gerstäcker in dem unterbrochenen Opferfest mit allgemeinem Beyfall auf. Wir freuen uns, ihn nun den Unfern zu nennen. Er sang später den Johann von Paris. Die erste Aufführung des Richard Löwenberg, gerade am Vorabende des allen Sachsen so theuern 7. Juny, war eine stille, zarte Vorfeier dieses geliebten Festes, welches uns vor fünf Jahren unsern angebeteten Landesvater wieder schenkte.

Bei dem deutschen Theater erfreueten wir uns einer in zwey Abende vertheilten Aufführung des Götz von Berlichingen; schmerzlich vermiffen wir aber jezt unsere holde Schirmer, die an Böhmens Heilquellen weilt. Das unsterbliche Meisterwerk Schillers, Johanna von Arc, sollte nicht so grausam entweiht werden, wie es geschieht, wenn eine Mlle. Schubert sich erkühnt, die Johanna zu spielen.

Zahllose Fremde strömen jezt herbey; unsere an Meisterwerken so reiche Bildergalerie ist ihr Lieblings sammelpfah. Es ist eine wahre Wohlthat für die vielen Wanderer, daß diese Kunsthallen jezt mit bequemen Sophas versehen worden sind. Schmerzlich ist es hingegen für Künstler und Beschauer, daß die größern Meisterwerke gar nicht mehr von der Wand genommen werden. Wenn sie sonst kopirt wurden und an einem Fenster standen, sahe man sie erst im günstigsten Licht. Nun sind die armen Künstler gezwungen, sich theuere unbequeme Gerüste machen zu lassen, um im Halbdunkeln zu arbeiten, sie decken damit die Gemähde für die Beschauer zu und haben selbst stets entweder ihre eigene Arbeit oder das Original hinter der Hand! Wie schön wäre es gewesen, wenn im Gegentheil es angeordnet worden wäre, daß jährlich eines oder zwey derjenigen großen Meisterwerke, welche so hoch hängen, daß sie eigentlich stets im strengsten Inkognito sind, heruntergesetzt würden während der Sommermonathe, damit die Künstler sie zu Studien benützen und die Kunstfreunde sie betrachten könnten! Doch wo bleiben nicht Wünsche! — Selig im Schauen fühlt sich jeder, dem es vergönnt ist, hier zu weilen.

Grätz, July 1820.

Die Wallfahrt oder Lustfahrt nach Italien führte mehrere liebe Reisende durch unser Land. Unserer schönen Gegend wegen besuchten uns im Frühlinge wieder die Wiener: Schriftsteller, Weidmann und Langer. Beyde gaben Schilderungen in die Tagesblätter. Obschon man an dieser das, an jener jenes geändert wünscht, so erfreute doch allgemein die überall durchblickende Neigung für die Bewohner und die Naturscenen.

Seit dem Tode des ehrwürdigen und hochverdienten Greifen, Edlen von Hammer, hat uns sein Sohn, der Stolz der Steyermark und des Kaiserthums, der Sprachforscher, Geschichtschreiber und Sängler des Morgenlandes, nicht mehr besucht. Aber er ließ in der Heimath dem guten, frommen Vater ein Eisendenkmal setzen mit der Aufschrift:

Eines gerechten Mann's und rein wahrhaftigen Christen
 Asch' umschließt dieß Grab, ihm von den Kindern erhöht.

Der Dichterjüngling Schröckinger, einst Mitarbeiter dieses Blattes und mehrerer Zeitschriften in Wien, hatte die Hauptstadt besucht, um sich in der Kunst zu vervoll-

kommen. Ein früher Tod raffte ihn schnell dahin. Er fürchtete ihn nicht, und sehnte sich nach der Heimath der Seligen. Die Akademiker von Grätz, welche ihren edlen Sinn bey jedem Anlaß bewähren, haben ihm auf gemeinschaftliche Kosten ein Eisen- denkmahl bestimmt. Es trägt eine lateinische Inschrift. Unten stehen folgende vier Verse des Verbliebenen aus Einem seiner letzten Gedichte:

Blatt und Same wird zerstreuet,
Und die Blüten fallen ab;
Doch sie lächeln bald erneuet
Aus dem grünen Hoffnungsgrab.

Der Musikverein, veranlaßt durch Wien's Vorbild und begonnen durch den Akademiker *Wresch*, wirkt für das augenblickliche Vergnügen durch Ausführung von Meisterwerken, und für den bleibenden Geschmack durch Schulen der Tonkunst. Eine seiner letzten Leistungen war bestimmt für die Wittwen und Waisen der Dorfschullehrer; jede Einnahme gehört für einen menschenfreundlichen oder künstlerischen Zweck. Die Singschule der Vorstadt schwingt sich offenbar; sie wird gewiß an heiliger Stätte immer mehrere und schönere Kirchengefänge zum Lobe des Allerhöchsten anstimmen. Die Leipziger musikalische Zeitung enthält über diesen Theil des katholischen Gottesdienstes wichtige Winke in Nummer 22. 23. dieses Jahres.

Graf *Fries*, dessen Andenken als Guts herr niemahls in Steyermark verlöschen wird, hat durch Verkauf von Landsberg an den Fürsten von *Lichtenstein* aufgehört uns anzugehören. Doch auch nach dem Scheiden hat er für den hier anzustellenden Pastor (nach zwey Jahrhunderten wieder der erste) eine Jahresgabe bewilligt, welche man in Rücksicht des Sinnes reinmenschlich, in Rücksicht der Größe hochfürstlich nennen muß.

Über die Steyermärktische Zeitschrift ist der Leseverein noch nicht im Reinen. Professor *Jenuk* hat im Ausschusse eine in Heften erscheinende, mit Abhandlungen größeren Inhalts ausgestattete, für die gelehrte Lesewelt berechnete, von zwölf Männern herauszugebende vorgeschlagen. Professor *Schneller* trug in der Gesellschaft vor, man solle bloß Blätter, mit Anzeigen kürzeren Inhalts, für die allgemeine Lesewelt durch einen einzigen Mann liefern lassen. Man arbeitet jezt nach dem ersten Plan. Nach einem Jahre ergreift man vielleicht den zweyten, denn tous les genres sont bons, excepté Pennyeux.

Starf, Direktor der Galerie und Zeichenschule, bearbeitet einen patriarchalischen Gegenstand, welchen ich noch niemahls vorgestellt sah. Das Gemähde (von dem man mit Rechte viel erwartet) stellt den Erzvater Abraham vor, sitzend auf seinem Lager, wie ihm die unfruchtbare Sarah die jugendliche Hagar zuführt.

Die Deklamation macht bedeutende Fortschritte unter den jungen Männern von Geist. Man beobachtet ein vernünftiges Maß, und gibt, um nicht zu ermüden, in jedem Konzerte nur Ein Stück. Der Akademiker *Guggih* erreichte in dieser schweren Kunst eine bedeutende Stufe. Sein Hauptfach ist das Ernste und Erhabene, doch jüngst sprach er *Castelli's* Klage eines wandernden Virtuosen so meisterlich, daß das Gedicht wiederholt werden mußte, was hier niemahls geschah. Doch der witzige *Castelli* sollte über Ankunft des Virtuosen in der Heimath eine Palinodie schreiben. Wie ging es dem beliebten Jäkl in Grätz? Wie ging es dem Sohne des unsterblichen Mozart in Wien? Der Letztere ist hier und wird ein Konzert geben.

Herausgeber und Redakteur: *Joh. Schickh*.

gedruckt bey Anton Strauß.